Norbert Elias (1897-1990)

Autor(en): **Karrer, Dieter**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **10 (1990)**

Heft 20

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Dieter Karrer

Norbert Elias (1897 – 1990)

Abklang
Ein wenig stirbt man Tag für Tag
und fasst es nicht
wie etwas weitergeht und ist vorbei
und wie ein Tag verrinnt in seine Nacht
und aufersteht ein fremdes Einerlei
und schwer erträglich ist wie
Stunden fallen
im Puls der Stille kommen und vergehen
und wie Geburt und Tod ist Gegenwart
und ganz alltäglich Schritte die verhallen
indessen innen noch Knospen stehn
und Neues harrt
Norbert Elias, Los der Menschen.

Der (etablierte) Aussenseiter

Als Elias auf dem Gymnasium einmal den Wunsch äusserte, später Universitätsprofessor zu werden, meinte ein Mitschüler unter dem Gelächter der Klasse und des Lehrers: "*Die* Laufbahn ist Dir bei der Geburt abgschnitten worden." (1990, 19) Norbert Elias war Deutscher und Jude, ein deutscher Jude. Er gehörte zu einer Aussenseitergruppe, die in mancherlei Hinsicht diskriminiert war, die sich jedoch das widerwärtige Bild, das ihr von der grossen Mehrheit der "Etablierten" zugeschrieben wurde, nicht zu eigen machte (1990, 163). Damit waren die Brüche im Leben von Elias gewissermassen bereits programmiert, aber auch die Grundlage gelegt für jenen Glauben an sich selbst, den er trotz aller Widerstände und Widerwärtigkeiten nie verloren hat.

1897 in Breslau als einziger Sohn einer Textilfabrikantenfamilie aufgewachsen, studiert Elias zunächst einige Semester Medizin, konzentriert sich dann aber auf die Philosophie, wo er bei Richard Hoenigswald über "Idee und Individuum" promoviert. "Ich lernte von ihm die Gewissheit, dass man durch Denken etwas herausfinden kann", sagt Elias später. In der Philosophie fehlt ihm jedoch zunehmend die empirische Analyse der konkreten Realität. Die Erfahrungen als Soldat im Ersten Weltkrieg und die vorübergehende Anstellung in einem Unternehmen – Elias ist erstmals gezwungen, sein eigenes Geld zu verdienen –, konfrontieren ihn mit Bedingungen, für deren Verständnis die Mittel der Philosophie nicht ausreichen. Was er in der Philosophie vermisst, hofft er in der Soziologie zu finden. In Heidelberg, damals "eine Art Mekka der Soziologie", lernt er Karl Mannheim und Alfred Weber kennen und findet Zutritt zum Diskussionskreis um Marianne Weber. Zur Soziologie stösst Elias also erst relativ spät. Und er gehört noch zu jenen "Soziologen der ersten Generation", die von andern Fächern herkamen und in die noch junge Disziplin Kenntnisse einbrachten, die über das

professionell standardisierte Fachwissen einer Einzelwissenschaft hinausgingen.

1930 wird Elias Assistent von Karl Mannheim in Frankfurt, wo er sich 1933 über den "höfischen Menschen und die höfische Gesellschaft" habilitiert. Er steht am Beginn einer Universitätslaufbahn, als die Nationalsozialisten in Deutschland die Macht ergreifen. Vergeblich versucht Elias, in der Schweiz eine Universitätsstelle zu finden. Er flüchtet schliesslich nach Frankreich, schreibt für Emigrantenzeitschriften und hält sich mit dem Verkauf von Spielzeug über Wasser. 1935 emigriert Elias nach England, wo er sein zweibändiges Werk "Über den Prozess der Zivilisation" zu Ende schreibt. Es erscheint kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und unter schwierigen Umständen in einem Basler Verlag, bleibt jedoch über dreissig Jahre lang praktisch unbeachtet.

Nachdem es Elias auch in England nicht gelingt, an der Universität unterzukommen, ist er bis Mitte der fünfziger Jahre in der Erwachsenenbildung tätig, wo er von Soziologie, Psychologie bis zur Nationalökonomie und Wirtschaftsgeschichte alles unterrichtet, um einigermassen leben zu können. Erst 1954 erhält er eine Dozentenstelle in Leicester, bleibt jedoch eine "Person dritten Ranges", dessen Gedanken oft auf Unverständnis stossen (1990, 85). 1961, als 64jähriger, wird er doch noch Professor: an der Universität von Accra in Ghana übernimmt er den Lehrstuhl für Soziologie.

Welch marginale Stellung Elias innerhalb der Soziologie noch in den sechziger Jahren zugewiesen wurde, mag eine Geschichte illustrieren, die von Hermann Korte (1988) berichtet wird: 1964 nahm Elias am Deutschen Soziologentag zum Thema "Max Weber und die Soziologie heute" teil. Man hatte ihn schon in eine Nebenveranstaltung eines Fachausschusses abgeschoben. Und auch hier wollte man ihn von der Rednerliste streichen, weil die vorangehenden Referenten den Zeitplan nicht eingehalten hatten. Erst auf heftige Intervention von Dieter Claessens, der eigens gekommen war, um Elias zu hören, durfte er schliesslich doch sprechen. Es war der erste akademische Auftritt von Elias nach mehr als dreissig Jahren. Und trotz späterer Erfolge – 1977 verleiht ihm die Stadt Frankfurt den Adornopreis, und die Taschenbuchauflage von "Über den Prozess der Zivilisation" Mitte der siebziger Jahre wird ein Bestseller –, Elias blieb bis zu seinem Tod ein Aussenseiter. Ein etablierter zwar, wie er selbst ironisch sagte, aber ein Aussenseiter, zu dem die meisten Soziologen und Soziologinnen irgendwie ein gespaltenes Verhältnis behalten haben: Einerseits zählt man Elias zu den Klassikern der Soziologie, andererseits werden seine Arbeiten nur sehr unvollständig rezipiert und seine Ideen nur von wenigen aufgenommen (1). Dieses Gefühl, nicht wahrgenommen zu werden, gehört wohl mit zu den traumatischen Lebenserfahrungen von Elias, die er bis an sein Lebensende nicht losgeworden ist. "Mir (ist) eine Phantasie geblieben, die ich schon länger habe –, dass ich in ein Telephon spreche, und die Stimme am andern Ende sagt: "Können Sie etwas lauter sprechen, ich höre sie nicht", und dann beginne ich zu schreien, und die andere Stimme sagt immer weiter: "Sprechen Sie lauter, ich kann Sie nicht hören."(1990, 94)

Elias war ein Aussenseiter. Das bedeutete nicht nur lange versagte Anerkennung, sondern auch relativ wenig Zeit, seine Arbeiten voranzutreiben. Nicht von ungefähr fiel praktisch seine gesamte Publikationstätigkeit auf die Zeit nach dem 65. Lebensjahr. Die Rolle des Aussenseiters hatte aber auch Vorteile: Es war ein Standort der distanzierten Ungebundenheit, die keine institutionellen Rücksichten verlangte und gerade deshalb zu Einsichten führen konnte, die jenen vieler etablierter Soziologen überlegen waren.

Einem breiteren Publikum ist Elias vor allem als Analytiker des Zivilisationsprozesses bekannt geworden, in dessen Verlauf die Schamgrenzen enger und die Mechanismen der Selbstkontrolle gleichmässiger und stärker geworden sind (1976). Sein Werk enthält jedoch darüber hinaus eine Vielzahl von Ideen und Themen, die, manchmal nur fragmentarisch behandelt, für die gegenwärtige Soziologie und ihre aktuellen Probleme von grosser Bedeutung sind. Vier solcher Aspekte der Soziologie von Norbert Elias sollen im folgenden skizziert werden.

Denken in Figurationen

Wenn man eine Melodie verstehen will, kann man weder von den einzelnen Tönen absehen, noch jeden Ton für sich untersuchen – man muss die Beziehungen zwischen verschiedenen Tönen analysieren. Wenn man Gesellschaften verstehen will, verhält es sich nach Elias ganz ähnlich. Man muss das Denken in einzelnen isolierbaren *Substanzen* durch ein Denken in *Beziehungen* ersetzen. Was wir "Gesellschaft" nennen, ist weder die Summe einzelner Individuen noch ein überindividuelles "Ding" mit bestimmten Eigenschaften. Eine Gesellschaft ist eine spezifische Struktur von Beziehungen gegenseitig abhängiger Menschen (1987a). Weil sich diese *Figurationen* oft weniger rasch wandeln als die Individuen, die sie bilden, kann es so scheinen, als ob sie "eine Art von Existenz ausserhalb der Individuen haben" (1983a, 47). Figurationen können zwar relativ unabhängig sein von einzelnen Individuen, aber nicht von Individuen überhaupt (1986b).

Figurationen, so die Definition von Elias, sind strukturierte Abhängigkeits- und Machtbeziehungen zwischen Menschen. Es gehört für ihn zu einer der zentralen Aufgaben der Soziologie, Struktur und Wandlung solcher Figurationen, die er als "soziales Feld" bezeichnet, zu analysieren: Sei es das "ständisch-gegliederte Feld" des Hofes, in dessen spezifischer Spannungsbalance zwischen Adel und Bürgertum die absolute Herrschaft des Königs gründete (1983a), oder das "Feld frei konkurrierender Individuen" innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft – das Wesentliche sind immer die Beziehungen. Also gerade das, was nicht direkt sichtbar ist.

Soziale Felder funktionieren durch Unterschiede. Und es ist die jeweilige Stellung innerhalb eines solchen Feldes, das den Handlungsspielraum des Einzelnen festlegt. Jede gesellschaftliche Position besitzt kraft ihrer Interdependenz mit anderen Positionen *Grenzen, die man nicht überschreiten kann.* Das gilt noch für die sozial mächtigsten Akteure: für den absoluten König ebenso wie für den Unternehmer, dem es zum Beispiel nicht freige-

stellt ist, ob er sich am Konkurrenzkampf beteiligen möchte oder nicht. Er ist gezwungen mitzukonkurrieren. "Denn das ist die Gesetzmässigkeit jedes Feldes frei konkurrierender Einheiten, die ja als Konkurrenten interdependent sind." (1990, 182)

Elias geht es um die Überwindung alter Antinomien wie die Polarisierung von "Individuum und Gesellschaft" oder die ideologische Entgegensetzung von "Determiniertheit und Freiheit". Die Ideologie des unabhängigen Menschen lehnt er ebenso ab wie die Vorstellung einer völligen Determinierung des Einzelnen durch "die Gesellschaft". Jeder Mensch wird zwar durch spezifische gesellschaftliche Beziehungen geprägt, die er mit andern Mitgliedern seiner Gruppe teilt. Aber dieser "soziale Habitus" zeigt sich im Einzelnen – innerhalb bestimmter, sozialer Grenzen – auf je *individuelle Weise.* Oder mit den Worten von Elias: Der soziale Habitus bildet den "Mutterboden, aus dem diejenigen persönlichen Merkmale herauswachsen, durch die sich ein einzelner Mensch von anderen Mitgliedern seiner Gesellschaft unterscheidet. So wächst ja etwa auch aus der gemeinsamen Sprache, die der Einzelne mit andern teilt und die ganz gewiss einen integralen Bestandteil des sozialen Habitus bildet, ein mehr oder wenig individueller Stil heraus oder aus der sozialen Schrift eine unverkennbare individuelle Handschrift."(1987a, 244)

Das alles erinnert, zum Teil bis in die Begrifflichkeit, an das Denken Pierre Bourdieus. Und dieser hat in einem Interview mit der ARD denn auch darauf hingewiesen, dass er immer wieder frappiert sei, "wie sehr unsere Positionen sich gleichen, und das bei gänzlich verschiedenem Werdegang und ohne irgendwelche Anleihen. (...) Deshalb bin ich natürlich höchst geschmeichelt, in einem Atemzug mit ihm genannt zu werden. Ich bewundere ihn."

Denken in Prozessen

Elias wendet sich auch gegen eine Trennung von vergangenheits- und gegenwartsbezogenen Untersuchungen, als handelte es sich um zwei voneinander geschiedene "Zustände". Die Vergangenheit existiert immer auch in der Gegenwart. Deshalb genügt es nicht, sich bei der Erklärung aktueller Phänomene auf gegenwärtige Bedingungen zu beziehen. Die Gegenwart lässt sich nur dann adäquat begreifen, wenn wir sie auch als Resultat langfristiger, ungeplanter Prozesse begreifen (1976; 1977; 1983c). So zeigt Elias in seinem Buch "Studien über die Deutschen" (1989), dass sich der deutsche Nationalcharakter nur auf dem Hintergrund des spezifischen deutschen Staatsbildungsprozesses begreifen lässt. Unsicherheit und Schwäche bei gleichzeitigem Streben nach Grösse, Diskontinuität und Dominanz des Kriegs- und Beamtenadels, dessen Verhaltenskanon ("Ehrenfragen rangierten hoch, Moralfragen niedrig") nach 1871 auch das Bürgertum adaptiert – diese Momente haben im Habitus der Deutschen tiefe Spuren hinterlassen. Sie zeigen sich nicht nur in nationalen Minderwertigkeitsgefühlen, verbunden mit dem Wunsch nach Überlegenheit, sondern auch in einem spezifischen autokrati-

schen Habitus, in dem die autoritären und formalisierten Bedingungen so stark inkorporiert sind, dass sie sich in einem *Verlangen* nach einer festgefügten Ordnung und Hierarchie manifestieren. Darin sieht Elias einen wichtigen Faktor für den Erfolg der Nationalsozialisten. Sie traten das Erbe einer Glaubens- und Verhaltenstradition an, "die bei Deutschen eine grosse Empfänglichkeit für einen vom Staat ausgehenden Fremdzwang hervorbrachte, gerade weil die Fähigkeit der Selbstkontrolle und der Selbstregulierung nur unvollständig entwickelt war." (1989, 497) Das war mit ein Grund, warum viele Deutsche nach dem Niedergang der alten Ordnung nach einem starken Mann zu rufen begannen. Und die späteren Greuel der Nationalsozialisten "geschahen mit der Billigung derjenigen Instanz, die für viele Deutsche an der Stelle eines Gewissens stand, nämlich des Führers, der staatlichen Obrigkeit." (1989, 493)

Autokratische Verhältnisse können verschwinden und trotzdem im Habitus der Menschen weiterexistieren. Was das für die zukünftige Entwicklung der ehemals diktatorisch regierten Länder Osteuropas bedeutet, das ist nur eine der aktuellen Fragen, die sich in Auseinandersetzung mit dem Werk von Elias formulieren lassen (2). Sie selbst zu analysieren, dafür blieb ihm, ausser ein paar Hinweisen (1990, 77), leider keine Zeit mehr.

Individualisierung

Jeder Mensch ist mit anderen Menschen durch vielfältige Abhängigkeitsbeziehungen verbunden. Und: Unsere Haltungen und Verhaltensweisen, selbst die vermeintlich persönlichsten, sind etwas im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung so Gewordenes. Das sind zwei zentrale Befunde von Norbert Elias.

Dem steht jedoch das Empfinden vieler Menschen in hochentwickelten Gesellschaften entgegen, als Einzelne etwas zu sein, das von der Gesellschaft "draussen" wie durch eine Kluft getrennt ist. Als die eigene Persönlichkeit wird gerade das gesehen, was unabhängig von gesellschaftlichen Einflüssen und Zwängen besteht und behauptet werden kann. Dieses spezifische Muster moderner Selbsterfahrung interpretiert Elias auf dem Hintergrund eines langfristigen *Individualisierungsprozesses.* Durch den Wandel von engeren Geburtsverbänden wie Sippe oder Dorfgemeinde, Stand oder Zunft zum hochzentralisierten, zunehmend urbanisierten Staatsverband werden die einzelnen Menschen durch Mobilitätsprozesse aus lebenslangen traditionellen Bindungen herausgelöst und zunehmend auf sich selbst gestellt. Das verschafft ihnen zwar einen grösseren Spielraum der Wahl, aber sie *müssen* auch in weit höherem Masse für sich selbst entscheiden. Das führt zu der paradoxen Situation, dass auf dem Hintergrund dieser gewachsenen individuellen Möglichkeiten Gesellschaft als etwas erfahren wird, was den persönlichen Wünschen und Neigungen entgegensteht. In den Augen vieler Menschen sind es nicht die gesellschaftlichen Beziehungen, die sie zu dem machen, was sie sind, es ist die Gesellschaft, die sie hindert, das zu sein, was sie ihrem "Wesen" oder ihrer "Natur" nach zu sein glauben. War die Identi-

tät der Menschen in traditionalen Gesellschaften noch über eine Gruppe vermittelt, mit der ihre Mitglieder auf Gedeih und Verderb verbunden waren, kommt es im Gefolge von "Individualisierungsschüben" (1983, 1987) zu einer stärkeren Betonung der "Ich-Identität", in deren Zentrum der Einzelne steht, seine Unabhängigkeit und Einzigartigkeit. Steht bei der "Wir-Identität" die Gemeinsamkeit im Vordergrund, so ist es bei der "Ich-Identität" die Verschiedenheit.

Aber die Menschen, sagt Elias, werden in ihrem Verhalten und ihren Haltungen auch tatsächlich verschiedener. Im Laufe eines langfristigen, ungeplanten *Informalisierungsprozesses* (1989) werden Situationen und Verhaltensweisen, die früher formell festgelegt waren, aus vorgegebenen Schablonen herausgelöst und verstärkt dem Einzelnen überlassen. "Die Aufgabe, das richtige Wort und die richtige Geste zu finden, fällt (...) auf den Einzelnen zurück." (1982, 45) Anstelle der Regulierung des Verhaltens durch andere tritt in höherem Masse eine alle Bezirke des Lebens erfassende *Selbstregulierung.* Das bedeutet grössere Verhaltensunsicherheit, aber auch mehr Spielraum für individuelle Lösungen, die, so liesse sich mit Elias folgern, umso wahrscheinlicher werden, wie im Laufe einer zunehmenden Differenzierung der Erfahrungsbereiche auch der soziale Habitus vielschichtiger und individueller wird (1987, 191/245).

Diese Analysen, die einen wichtigen Beitrag zur aktuellen Diskussion um Individualisierung und Pluralisierung darstellen, hat Elias zum Teil schon in den vierziger Jahren niedergeschrieben, veröffentlicht wurden sie aber erst viel später. Auch hier erweist sich Norbert Elias als ein Soziologe, dessen Denken seiner Zeit weit voraus war, aber durch die Dominanz einer "Zustands-Soziologie" im Gewand der "strukturell-funktionalen Theorie" lange Zeit marginalisiert wurde.

Die Überwindung einer "objektivistischen" Schichtungstheorie

Bei der Analyse sozialer Gruppen schwankt die Soziologie oft zwischen zwei Vorgehensweisen: Entweder klassifiziert sie soziale Gruppen aufgrund eigener, vorgefasster Kriterien, oder sie geht von realen sozialen Gruppen aus und sucht die Begründung einer Gruppe in etwas, was ausserhalb von ihr liegt (Boltanski, 1990, 45). Bei beiden Vorgehensweisen analysiert man soziale Gruppen allein in bezug auf objektive Gemeinsamkeiten wie Beruf, Bildung, Einkommen usw.

Dieser "objektivistische" Ansatz hat insbesondere in der Schichtungstheorie zu einer "akademischen Austrocknung der Wirklichkeit"geführt, die nur schwer mit beobachtbaren Zusammenhängen in Übereinstimmung zu bringen ist. Umso wichtiger sind auch hier die Gedanken von Elias, der darauf hingewiesen hat, dass es nicht genügt, soziale Schichten allein aufgrund objektiver Kriterien zu beschreiben (1989, 61ff.). Es ist auch wichtig zu wissen, *wie* die mit ungleichen Macht- und Statuschancen ausgestatteten Menschen sich selbst und einander einstufen, "denn das Erleben der Schichtung durch die Beteiligten gehört mit zu den konstituierenden Elementen der

Schichtungsstruktur."(1989, 61) Es genügt folglich nicht, soziale Gruppen allein unter der "Sie-Perspektive" des Forschers zu betrachten, sondern auch die Eigenperspektive der Erforschten zu rekonstruieren, "wie diese sich selbst in der ersten und dritten Person pluralis erleben" (1989, 61), also wo sie sich selbst verorten und von wem sie sich wie unterscheiden (1986a, 132-139).

Eine exemplarische Skizze einer solchen Analyse hat Elias am Beispiel der Oberschichten in Deutschland vorgelegt, die sich nach 1871 zur "guten Gesellschaft der Satisfaktionsfähigen" konstituierten. Ihre Mitglieder hatten das gesellschaftliche Privileg, jedes andere Mitglied dieser Gesellschaft zum Duell herauszufordern, falls sie sich in ihrer Ehre verletzt fühlten (3). Satisfaktionsfähigkeit und die damit verbundenen formalisierten Regeln des Verhaltens dienten Adel, hohen Militärs und Teilen des (Bildungs-) Bürgertums *über alle Unterschiede hinweg* als Zeichen der Zugehörigkeit und Mittel der Integration, aber auch als Mittel der Abgrenzung von all jenen, die nicht dazugehörten. Das waren nicht nur Bauern und Arbeiter, sondern auch Unternehmer, wie reich sie auch sein mochten.

Elias hat die Grundzüge dieser Gedanken bereits in den fünfziger Jahren vorgetragen, stiess jedoch damals auf schroffe Ablehnung (1990, 85f.). Als "drittrangiger" Soziologe ohne Namen und Titel fehlten ihm jene Insignien, die auch innerhalb der Soziologie den autorisierten Sprecher, auf den man hört, von jenem Sprecher unterscheidet, dem man bestenfalls zuhört.

Kritischer Humanist und Soziologe

In seiner Rede anlässlich der Verleihung des Adornopreises hat Elias sich selbst als kritischen Humanisten bezeichnet. Darunter verstand er einen Menschen, der emotional und intellektuell auf der Seite der Aussenseiter und Ausgebeuteten steht und beim Reden und Schreiben über gesellschaftliche Verhältnisse verdinglichte Begriffe vermeidet, weil er weiss, dass es sich um (strukturierte) Beziehungen zwischen Menschen handelt (Elias/Lepenies, 1977, 44f.). Elias hat sich auch immer gegen eine komplizierte, die Verhältnisse unnötig vernebelnde Fach-Sprache gewandt. Er wollte sich verständlich machen. Und er wollte verstehen. "Es muss Ende der siebziger Jahre gewesen sein. Norbert Elias sprach vor einem brechend vollen Hörsaal in der Universität München. Nicht der Vortrag ist mir in Erinnerung geblieben, sondern eine Szene danach. Aus der hinteren Reihe hatte ein Student eine Frage gestellt, die Norbert Elias nicht verstand. Er schob sich, damals schon vom Alter gezeichnet, durch die Reihen zum Frager durch. Auf dem Podium zurück wiederholte er die Frage, dann erst kam seine Antwort. Diese Missachtung der eigenen Gebrechlichkeit und das brennende Interesse für die Frage des Studenten – so etwas ist mir nie wieder begegnet." (Beck, 1990, 168)

Elias war Soziologe, er war kein Politiker. Parteidenken, meinte er, verstelle den Blick auf die Wirklichkeit, weil man Wünsche oft für die Wirklichkeit ausgebe. Und gerade hier sah er die Aufgabe seines Lebens: Die Besei-

tigung von Illusionen und Mythen im gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen. Daran hat er bis zuletzt gearbeitet. "Es müsste mehr Menschen geben wie mich, die keine Angst vor dem haben, was sie entdecken. Offenbar fürchten Menschen, dass sie etwas unerfreuliches herausfinden werden, wenn sie realistisch über sich nachdenken. Nehmen Sie Freud: Er wollte auf seine Weise herausfinden, wie die Dinge wirklich sind, unabhängig davon, was die Leute vorher gesagt hatten. Und das ist die Aufgabe eines Wissenschaftlers, in den Sozialwissenschaften wie in den Naturwissenschaften. Das ist das Ethos eines Wissenschaftlers." (1990, 63)

Anmerkungen:

1) So wird Elias immer noch stark auf den "Prozess der Zivilisation" reduziert, während ein so zentrales und brillantes Buch wie "Die höfische Gesellschaft" sehr viel weniger beachtet wird.
2) Eine andere Frage wäre die nach der Bedeutung "Nationaler Identität", die Elias in ganz spezifischer Weise stellt (1989, 361ff.).
3) "In dieser Weise, als Zeichen der Zugehörigkeit zum Establishment, blieben bis ins 20. Jahrhundert hinein in der deutschen Gesellschaft (...) Beziehungsformen in Kraft, die von jeher in Kriegergesellschaften charakteristisch waren.." (1989, 69).

Literatur

Im Text erwähnte Veröffentlichungen von N. Elias:

Elias, Norbert, 1976: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Frankfurt am Main. Zwei Bände.

1977: Zur Grundlegung einer Theorie sozialer Prozesse. In: Zeitschrift für Soziologie, Heft 2, 127-149.

1982: Über die Einsamkeit der Sterbenden. Frankfurt am Main.

1983a: Die höfische Gesellschaft. Frankfurt am Main.

1983b: Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I, Frankfurt am Main.

1983c: Über den Rückzug der Soziologen auf die Gegenwart. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 1, 29-40.

1986[5]a: Was ist Soziologie? München.

1986b: Lexikonartikel zu: Figuration, soziale Prozesse, Zivilisation In: Schäfers, Bernhard (Hrsg): Grundbegriffe der Soziologie. Opladen.

1987a: Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt am Main.

1987b: Los der Menschen. Gedichte, Nachdichtungen. Frankfurt am Main.

1989: Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main.

1990: Über sich selbst. Frankfurt am Main.

Elias/Lepenies 1977: Zwei Reden anlässlich der Verleihung des Theodor W. Adorno-Preises Frankfurt am Main

Beck, Ulrich, 1990: Mit der Liebe des Käfers. Zum Tod des Soziologen Norbert Elias. Der Spiegel, 32/1990.

Boltanski, Luc, 1990: Die Führungskräfte. Die Entstehung einer sozialen Gruppe. Frankfurt/New York.

Korte, Herman 1988: Über Norbert Elias. Frankfurt am Main (Mit einer Liste der Veröffentlichungen von Elias bis 1987).